Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

AMERIKANISCHER «LIBERALISMUS»

Es ist ein Gemeinplatz, daß die störenden Mißverständnisse aus der oft sehr verschiedenen Bedeutung entstehen können, die Wörter und Begriffe in den einzelnen Sprachen haben. Wer würde zum Beispiel ohne eine intime Kenntnis der amerikanischen Geschichte ahnen, daß Föderalisten in den Vereinigten Staaten gemeinhin als Leute verstanden werden, die die Zentralregierung gegenüber den Bundesstaaten fördern wollen? Da wir in Europa aber das Gegenteil meinen, wenn wir von Föderalismus sprechen, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung entsteht, wenn wir mit Amerikanern über Föderalismus diskutieren, ohne uns zuvor über die Bedeutung dieses Wortes geeinigt zu haben. Nicht viel besser steht es mit dem anderen wichtigen Begriff unseres politischen Vokabulariums: Liberalismus. Auch hier meint man, wenn man dieses Wort gebraucht, hüben und drüben sehr verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Bewegungen. Was «Liberalismus» in Europa bedeutet, braucht hier kaum gesagt zu werden. Liberal nennen sich in der Schweiz Parteien, die ebenso konservativ sind, wie Jacob Burckhardt und A. Vinet konservativ und liberal zugleich genannt werden können. Liberal ist die schweizerische Staatsidee, und liberal nennen sich diejenigen, die sie heute gegen kollektivistische Tendenzen verteidigen. Liberal ist die Partei Benedetto Croces in Italien, und liberal ist heute alles auf dem Kontinent, was antietatistisch und was individualistisch im Sinne einer noblen Behauptung gegen die Aufsaugung des Menschen durch den Staat ist. Nun sind solche Begriffe einem Musikinstrument zu vergleichen, das auf eine ganz bestimmte Tonfolge gestimmt ist: Es reicht mit den tiefsten und den höchsten Tönen in den Klangbereich eines anderen Instruments — wie die Viola in die Geige — hinein, aber wir verbinden mit jedem Instrument die Vorstellung einer bestimmten mittleren Tonhöhe, die ihren Klangausdruck charakterisiert. Der Begriff «Liberalismus» in Europa hat eine erhebliche Schwankungsbreite der Bedeutung, so wie derselbe Begriff in den Vereinigten Staaten. Es gibt Randtöne, die in beiden Begriffen enthalten sind, aber die «mittlere» Bedeutung ist drüben zweifellos eine andere als hier. Der Amerikaner vernimmt dabei politische Töne, die auf unserer europäischen Tonleiter einer Oktave angehören, welche wir am ehesten als «sozialdemokratisch» umschreiben können. New Deal, Förderung der Gewerkschaften, Planwirtschaft, Zentralismus, Ausgleich der Besitz- und Einkommensunterschiede durch radikale Besteuerung, dies und vieles andere ist drüben «liberal», so sehr auch manches sonstige dazu gehört, was wir in Europa nicht anders nennen würden. Die Verwirrung wird noch dadurch

vergrößert, daß der Begriff von Leuten und Bewegungen usurpiert wird, die sich von Kommunisten eigentlich nur dadurch unterscheiden, daß sie behaupten, es nicht zu sein.

Das alles, so scheint mir, muß man sich vor Augen halten, wenn man den Aufsatz recht verstehen will, den Manfred George im Augustheft der NSR. unter dem Titel «Schwere Zeiten für Amerikas Liberalismus» veröffentlicht hat. Er gibt einen interessanten Bericht vom schwindenden Einfluß einer Gruppe, die wir in Europa kaum «liberal» nennen würden, sondern eher «sozialistisch», wenn nicht gar kryptokommunistisch. Der Bericht bezieht sich auf eine innerpolitische Frontenscheidung, die in Europa keine Parallele hat. Er beschreibt einen Vorgang, den man mit nicht allzu ungenauer Kürze so umschreiben könnte: In den Vereinigten Staaten macht sich eine starke Reaktion gegen den durch Roosevelt bestimmten Kurs der Innen-, Wirtschafts- und Außenpolitik geltend. Opfer dieser Reaktion sind die Vertreter einer ausgabefreudigen Finanzpolitik, einer staatlichen Planwirtschaft, einer gewerkschaftlichen Monopolpolitik, einer Konjunkturpolitik, die die Unternehmerinitiative durch ein chronisches Budgetdefizit ersetzen möchte, und einer Außenpolitik, die, gestützt auf eine blinde Verkennung des totalitären Charakters des Sowjetregimes, Rußland hat groß werden lassen. Das läßt sich drüben durchaus als «Hard Times for American Liberalism» beschreiben, aber wenn wir diesen Titel ins Deutsche übersetzen, so läuft der Leser Gefahr, verwirrt zu werden, sofern er nicht auf die Verschiedenheit des Begriffsinhalts aufmerksam gemacht wird. Er möge bedenken, daß heute in den Vereinigten Staaten der Niedergang des «Liberalism» (im amerikanischen Sinne) zu einem Teil einem Aufstieg des «Liberalismus» (im europäischen Sinne) zugute kommt.

WILHELM RÖPKE

EIN RUNDES BUCH

In der Schweizer Schülersprache, die oft und gerne auch von «Schulentlassenen» gesprochen wird, sind die Wörter «glatt» und sein Superlativ «sauglatt» Ausdrücke höchsten Entzückens. Warum sollte es also dem Rezensenten verwehrt sein, einem Buch, das ihn entzückt hat, das Attribut «rund» zu verleihen, zumal doch bereits die Worte «abgerundet» und «kugelrund» gelegentlich im wohlwollenden Sinne verwendet werden?

Für Sigismund von *Radecki,* dessen neuestes Buch, *«Der runde Tag»* (im Verlag der Arche, Zürich), hier angezeigt werden soll, bedeutet «rund» offenbar ebenfalls das absolut Vollkommene, so wie der Kreis das vollkommenste zweidimensionale und die Kugel das vollkommenste dreidimensionale Gebilde ist. Dies geht überzeugend aus der Erzählung hervor, die dem Buch den Namen gegeben hat. In ihr wird ein Tagesablauf geschildert, der für den Autor den Inbegriff der Vollkommenheit darstellt: Am Morgen Begnadung mit einem ergiebigen Thema und seine glückhafte Ausarbeitung; im Nachmittagsschlaf der Besuch von Traumgestalten teurer Verstorbener, mit denen man «wie selbstverständlich redet, und es ist kein Austausch von Nachrichten, sondern allein von stummer, trauervoller Liebe»; im Aufwachen das Vorgefühl einer allen Unternehmungen günstigen Natur; am Spätnachmittag die langersehnte einsame Segelpartie kühn hinein in das unvergessene Meer der Jugend; am Abend Heimkehr durch das geheimnisvolle Waldesdämmer und schließlich Aufblick zum nächtlichen Sternenhimmel, dessen sanfte Lichter die irdische Finsternis erleuchten und das letzte, ewige Licht verbürgen.

Diese in «großer Prosa» geschriebene Erzählung bildet den Höhepunkt des Buches im Sinne einer letzten gefühlsmäßigen Steigerung; es ist daher durchaus gerechtfertigt, daß ihr Name auf das ganze Buch übergegangen ist. Dem dichterischen Werte nach ist zwischen den einzelnen Stücken kein Unterschied zu machen. Sie alle zeigen Radecki als den «ewigen Touristen», der sich selbst und seine Umwelt unermüdlich durchforscht und von seinen Forschungsreisen die merkwürdigsten Funde heimbringt. Mag es nun der eigene Frack oder fremdes Geld sein, der Duft von Himbeeren oder das historische Wenn, die Erinnerung an ein stolzes Schiff oder gar eine Apotheose des Nichts ... immer ist es der eigene geistige Reichtum des Autors, seine Fähigkeit, an die scheinbar geringfügigsten Dinge des Alltags die tiefsinnigsten Gedankennetze anzuspinnen, die jene Essays über bloße «Versuche» hinaus zu wahren dichterischen Meisterwerken erheben.

Manche der Essays sind einem schon in Zeitungen oder Zeitschriften begegnet. Ihre wohldurchdachte Einordnung in das Buch hat ihnen aber noch einen ganz neuen Rang verliehen. Nun bilden sie Teile der großen Konfession, die das Gesamtschaffen Radeckis darstellt und weisen mit viel stärkerer Ueberzeugungskraft auf die Verwandtschaft hin, die die Sprachkunst Radeckis mit der eines Lichtenberg, Nestroy und Karl Kraus verbindet.

Die persönliche Beziehung zu Karl Kraus hat einige wesentliche Züge des Schriftstellers Radecki geformt. Er selbst berichtete darüber vor einigen Jahren in einem Brief: «Als Neunzehnjähriger lernte ich seine Schriften durch einen kostbaren Zufall kennen, und damit war mein Lebensschicksal eigentlich schon entschieden ... Daß ich ihn dann später persönlich kennenlernen durfte, war wie ein Märchen, wie ein Zuviel an glücklichem Geschick! Die zwei Jahre, die ich dann in engem Kontakt mit ihm leben durfte, waren meine eigentliche Hochschule des Denkens, des Fühlens, des Menschentums. Genau nach diesen zwei Jahren fing meine eigene kleine Produktion an; ganz so, wie einer nach der Universität sein Amt antritt.»

Dieses Amt hat Radecki seither mit einer Treue und einem Verantwortungsgefühl verwaltet, die im deutschen Sprachbereich gegenwärtig nicht ihresgleichen haben. Von ihnen kündet auch sein neues Buch, das für sein inniges, durch echten Humor erhelltes Erleben in wahrhaft inspirierter dichterischer Form Zeugnis ablegt.

WILLI REICH

EMANUEL VON BODMAN ZUM GEDÄCHTNIS

Am 21. Mai 1946 verließ Emanuel von Bodman seine geliebte Erde. Der Dahingegangene, ein reiner Sänger und Gestalter, gab seine Kraft und seine Empfindsamkeit einzig der Kunst, in jenem strengen und beglückenden Sinne, daß Selbstverwirklichung im Dichterischen zugleich Aussage bedeutet für menschheitliches Erlebnis. Nicht blasser und kühler Aesthetizismus liegt über seinem Werk — über seiner Lyrik, seinen Dramen und Novellen —; aber das Ringen um die Urbilder — Leben, Liebe, Tod, Schönheit, Freiheit der Seele und des Gedankens — gibt seiner Dichtung Glanz und Dauer. Emanuel von Bodman, der die Schweiz und das alte schwäbische Land jenseits des Sees so sehr geliebt hat in echtem Europäertum, hoffte vor seinem Heimgange, daß sein gedrucktes und ungedrucktes Lebenswerk — noch ungedruckt sind ein Zyklus leidenschaftlich schöner Sonette, der Roman seiner Kindheit und Jugend, sein Hans-Waldmann-Drama — in den Jahren nach diesem großen Kriege endgültige Buchgestalt finden möge. Heute liegt, von seiner Gattin und von Hans Reinhart betreut, ein feines Büchlein vor uns: «Emanuel von Bodman zum Gedächtnis» (Verlag Tschudy, St. Gallen). Es klingt in vielen

Gedichten und ist gleichsam eine seelische Biographie des Dichters; denn die Schicksalsstunden der Mutterwelt, der Liebe, des Reifens, der Berufung und der Abenddämmerung des Lebens, sind in ihnen. Wenn wir seiner Stimme lauschen, wünschen wir sein ganzes Werk kennenzulernen. Es ist trauervoll getönt von der Tragik des Vergänglichen, die er ahnend ausgesprochen hat in «Liebe und Tod», in zwei wundersamen Strophen, seiner edlen Lebensgefährtin geweiht:

Wie oft hab ich an deiner Brust
Mit dir den süßen Tod getrunken!
Wir haben, tief in Eins versunken,
Nichts mehr von mir und dir gewußt.

Und waren wir dann aufgewacht,
Da riß sich schmerzlich Mund vom Munde.
Wir haben graunvoll an die Stunde,
Wo er nur einem ruft, gedacht.

Wenn wir den liebenswerten Dichter zurückrufen im Erinnerungsbild seiner Bodenseelandschaft in Gottlieben, so sehen wir ihn in einer freundlichen Vorstellung befreiter Stimmung, wie er wandert, Baum und Strauch kennt und die Stimmen der Vögel, und wie er — kindhaft lichtgläubig — die Sommervögel hascht mit seinem Netze und sie hütet in ihrer Schönheit wie seine schwebenden, hauchzarten Gedichte. Und diese Gedichte erinnern uns an einen späten ritterlichen Minnesinger, der wohl von der Zeitseele gestreift worden ist, aber immer wieder die alten holden Weisen singt von Natur und Wanderung, von einem göttlichen Allgefühl — trotz dem Wissen um spaltende Dualität — und von der Liebe.

Freunde und Deuter aus alter und neuer Zeit zeichnen sein inneres und äußeres Bild, Fritz Marti den Lyriker, Eduard Korrodi den Erzähler: «Wie episch gesättigt seine Novellen sind, erkennt man daran: Bodman schielt gar nie über den Zaun in seinen alten herrlichen Fideikommiß, seine Lyrik.» Robert Faesi nimmt sich besonders des Dramatikers an — von Bodmans «Donatello» zum Beispiel ist ein meisterliches Stildrama. Die menschliche Innigkeit des schmetterlingfangenden Dichters läßt Erica Schuler behutsam und eindrücklich erstehen. Ein Freundesgruß von Hermann Hesse leuchtet in dem Buch. In meiner Gedenkrede versuchte ich dem Dahingegangenen für sein Werk, für seine Freundschaft zu danken.

Das Buch, würdig eingeleitet von drei Schicksalsgedichten Hans Reinharts, enthält zarte Vertonungen zweier Gedichte E. von Bodmans aus der Feder von Alfred Schlenker und Oskar Ulmer. Leider fehlt die Vertonung von Richard Strauß. — Von den Bildern ergreift uns am tiefsten die Totenmaske, das letzte Antlitz.

Im Sonnenglast des 25. Mai 1946 wurde der Dichter unter den belaubten Bäumen des Kirchleins Taegerwilen zur Ruhe gebettet. Nun ist ein Jahr vergangen, die Schar seiner Freunde wächst und das Gedächtnisbuch wird den Klang seiner Harfe weitertragen.

RICHARD B. MATZIG

HÖRGLÜCK BEI SCHUBERT

Das kleine, dem Gedächtnis ihres Gatten Felix Weingartner, dem großen Schubert-Interpreten gewidmete Buch *«Franz Schubert»*, das Carmen Weingartner-Studer soeben im Verlag Otto Walter, Olten, veröffentlicht hat, legt in allen Teilen ergreifendes Zeugnis ab von der durch Schuberts Musik erfahrenen Beglückung. Alles in dem schwungvoll und sachlich wohlfundiert geschriebenen Buche

ist auf dieses Hörglück bezogen: das Biographische, die Werkanalysen und die ganz besonders wertvolle Diskussion des Problems «Schubert und wir». — Das tiefe, unmittelbare Erleben Schubertscher Musik, von dem jede Seite kündet, hat die Autorin auch in einer Sprache von dem großen Musiker reden lassen, die oft selbst wie ein Schubertlied anmutet. Für die Kraft der geistigen Synthese, die sich in diesem Buche offenbart, zeuge die folgende Stelle: «Verzauberung und Seligkeit, Tränen, Geheimnis und Sehnsucht, Tod und Auferstehung, Wanderschaft, Trost, kindliche Einfachheit und menschliche Größe, weltumspannende ehrfürchtige Liebe — all dies und noch Heiligeres ist gegenwärtig, wenn wir Schuberts Musik erleben, so daß wir von einem eigentlichen Hörglück sprechen können, das wir erleiden. Ganz unmittelbar fühlen wir uns von Schubert an den Händen gefaßt und in Seelentiefen geleitet, die wir noch nicht kannten, lächelnd blickt er uns in die Augen, wenn wir zurückschrecken; er steigt jubelnd mit uns auf Höhen, wo freie Weitsicht uns großzügiger atmen läßt; er streckt sich mit uns auf den Blumenwiesen unserer Wünsche aus, bald Wundersames erzählend, bald wundersam schweigend, bis auch wir ruhevoller der Sprache der Sphären lauschen.» — Ein Buch für den liebenden Schubertfreund, das aber auch dem bloß «fachlich» Eingestellten manchen neuen Aspekt darbietet!

W. R.

STIFTERS BRIEFE

«Dokumente und Materialien zur Geschichte der eigenen Seelen- und Geistesentfaltung» — dieser von W. A. Krüger 1938 auf das journalistische Werk Carl Spittelers treffend geprägte Ausdruck läßt sich noch in weit stärkerem Maße auf die reichhaltige Auswahl aus Briefen von Adalbert *Stifter* anwenden, wie sie vor kurzem von Hans *Schumacher* in der «Manesse-Bibliothek der Weltliteratur» (Manesse Verlag, Conzett & Huber, Zürich) vorgelegt wurde. Der Herausgeber hat in dem Bändchen nicht einfach die schönsten der fast tausend, in acht Bänden der Gesamtausgabe verteilten Briefe Stifters herausgegriffen und sie lose aneinandergereiht, sondern er hat seine Auswahl mit unendlicher Liebe und Sachkenntnis so getroffen, daß jedes Zitat an sich für eine ganz bestimmte Seite der geistigen Gesamthaltung Stifters zeugt, und daß die Folge der Zitate eine vollkommene Autobiographie des Dichters bildet, der einmal selbst aussagte: «Meine Werke werden alle in Briefen geschrieben . . .»

Aber nicht nur zu den Werken geben uns die Briefe den gültigsten Kommentar! Alle Themen, die jemals in einiger Bedeutsamkeit in Stifters Existenz anklangen, finden auch in den mitgeteilten Briefstellen ihren Nachhall. So vor allem die Bestimmung des eigenen geistigen Wesens, wie sie sich etwa indirekt aus einer großen Polemik gegen Hebbel (August 1847) ergibt: «Das Große posaunt sich nie aus; es *ist* bloß und wirkt so. Meist weiß das Große nicht, daß es groß ist, daher die höchsten Künstler der Welt die lieblichste kindlichste Naivität haben und dem Ideale gegenüber, das sie immer leuchten sehen, stets demütig sind.» Und als positive Selbstaussage (im Februar 1850): «Meine Bücher sind nicht Dichtungen allein, sondern als sittliche Offenbarungen, als mit strengem Ernste bewahrte menschliche Würde haben sie einen Wert, der bei unserer elenden, frivolen Literatur länger bleiben wird als der poetische; in diesem Sinne sind sie eine Wohltat der Zeit . . .»

Neben den hohen Idealen des Lebens, wie sie etwa in den berühmten Briefstellen über die Unsterblichkeit, den Selbstmord, das Schöpferische, das Meer, Goethe, Grillparzer und vieles andere ausgesprochen werden, kommt in der Auswahl Schumachers aber auch der harte Alltag nicht zu kurz: Die Liebestragödie Stifters, seine

gleichsam aus Trotz geschlossene, in der Folgezeit aber immer glückhafter gestaltete Ehe, der Schmerz der Kinderlosigkeit, sein angstvolles Streben nach materieller Sicherung, seine in höchster Bewußtheit getroffene Arbeitseinteilung, das unablässige, den Verleger zur Verzweiflung bringende Umarbeiten und Ausfeilen der schon vollendeten Werke, seine rege, auch publizistisch aktive Anteilnahme an den Tagesereignissen, sein Wirken als Jugenderzieher ... all das wird in der Briefsammlung mit bezwingender Eindringlichkeit zum Ausdruck gebracht.

Zu den bezauberndsten Stellen der Briefe gehören jene, in denen Stifter sein Ideal eines Lebens im höheren Alter in den sanften Farben des «Nachsommer» ausmalt, wie etwa im November 1859 seinem Verleger Heckenast gegenüber: «Darum spricht mich der Umgang mit einzelnen höheren Menschen so an, und wenn es möglich zu machen ist, daß ich mit Ihnen den Nachsommer des Lebens begehen kann, so würde ja ein Traum meiner Jugend erfüllt, den ich nur damals nicht verstand. Sollten mehrere Menschen, die sich gegenseitig wählen, in der Nähe voneinander wohnen und miteinander schaffen und miteinander am Abende ihres Lebens die Welt betrachten, so wäre das recht schön. Unsere Weiber täten dies und das, wir manches, die alte Jungfrau Eichendorff müßte irgendein Kabinett bekommen, aus dem wir sie hervorholten, um sie abzukanzeln, wenn ihr die Welt gar zu sehr ein Jammertal dünkte, und sie zu loben, wenn sie sich zu erfrischender Tätigkeit herbeiließe oder sich gar freute. Die Kinder, welche etwa da wären, müßten in der Welt draußen sein, müßten sich dort herumtun, müßten dort glücklich sein und dürften uns Nachsommerer öfters besuchen. Wir alle würden uns heben. Der Gedanke ist zu schön, als daß er einmal wahr werden könnte. Und doch sollte der Versuch gewagt werden. Wir Menschen plagen uns ab, die Mittel zum Leben zu erwerben, nur das Leben lassen wir dann bleiben ...»

Das hier so behaglich geschilderte Nachsommer-Idyll hat sich bekanntlich nicht verwirklicht. Schwere Schatten umdüsterten Stifters Lebensende, von denen auch mancher späte Brief einiges ahnen läßt. — Die große Linie in Stifters Leben und Schaffen wird von Schumacher in engem Anschluß an die mitgeteilten Briefe feinsinnig nachgezeichnet. Die Fülle an Lebensweisheit und künstlerischer Einsicht, die das Bändchen birgt, kann aber nur durch eigene geruhsame Lektüre erschlossen werden.

Alles Aphoristische ist dem großen Atem der Stifterschen Prosa wesensfremd, und es gehört zu den größten Verdiensten des Herausgebers, die Auswahl so getroffen zu haben, daß jener große Atem auch im kürzesten Zitat spürbar wird. Außer einer in ihrer Unmittelbarkeit unschätzbaren Sammlung von «Dokumenten und Materialien zur Geschichte der Seelen- und Geistesentfaltung» Stifters stellt demnach die mit besonderer Kunstfertigkeit geformte Auswahl seiner Briefe ein eigenständiges Prosawerk des großen Dichters dar, das seinen übrigen Werken ebenbürtig an die Seite gestellt werden darf und in vieler Beziehung ihre unentbehrliche Ergänzung bildet.

W. R.